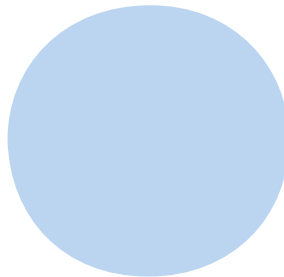


Heft 12/2015

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Alterisierte ItAlienität Heinrich Federer und sein Tessin

VON SIMON ZUMSTEG

Evolved within the research project ›Blick nach Süden‹ and funded by a Kindlimann-Blumer legacy grant,¹ the article deals with the reception of the Ticino in the work of the formerly famous Swiss German writer Heinrich Federer in intercultural perspective. The core issue, therefore, is that Federer seems to provide a dialectical constitution of the Northern identity against the background of the Southern alterity, and hence, at first glance, reproduces a somewhat conventional pattern of what can be termed ›Italianism‹. At a closer examination, though, his texts often evince ironic signals which slightly subvert and alienate the quasi-substantial logic of the Northern self.

Als der Schweizer Schriftsteller Heinrich Federer (1866–1928) im Herbst 1891 zum ersten Mal im Tessin weilte, um sich dort von seinem schweren Asthma zu kurieren, ist der von Kindesbeinen an auf «Italiensehnsucht»² Geeichte zunächst einfach nur angetan: *Die hinreißende Anmuth dieses Seegeländes*, schreibt er aus Locarno an den eng befreundeten Maler Anton Stockmann (1868–1940), *das Neue dieses italienischen Lebens, die erquickende Luft und die vollern und lebendigern Farben der Natur lassen mich nicht aus der Freude und aus der Begeisterung kommen, ja ich könnte beinahe den Norden vergessen*.³ Rund anderthalb Monate später indes schlägt er bereits etwas nachdenklichere Töne an: *Wie schwierig finde ich es*, heisst es abermals aus Locarno und abermals an Stockmann,

sich gehörig in eine andere Nation hineinzuleben, ohne von seiner ursprünglichen Art zu verlieren! Und dann gar die großen Gegensätze dieser zwei Völker, welche der Gotthard scheidet! Ich bin eine Woche lang [...] in den

1 For a short outline of this cooperative project, instigated by the Swiss Literary Archives (Berne) and the German Seminar of the University of Basel, cf. CORINNA JÄGER-TREES: Blick nach Süden. Italienbilder in der deutschsprachigen Literatur der Schweiz seit 1861, in: Passim. Bulletin des Schweizerischen Literaturarchivs 15 (2015), S. 11–12. Hereby I would like to thank the family Kindlimann-Blumer (Schwanden, GL) for the generous support of my research on Heinrich Federer's literary estate in the Swiss Literary Archives.

2 Vgl. SIGISBERT FRICK: Heinrich Federer und Italien, Basel 1949, S. 5f., der im Kapitel «Italiensehnsucht» darlegt, wie Federers ›Blick‹ durch die schwärmerischen Erzählungen seines Vaters schon als Knabe ›nach Süden‹ gelenkt wurde.

3 Heinrich Federer: Brief an Anton Stockmann v. 7. September 1891, zit. nach SIGISBERT FRICK: Heinrich Federer. Leben und Dichtung, Luzern 1960, S. 21.

Alpentälern von Campo herumgestreift. Aber wenn ich geglaubt hatte, in den Gebirgen, bei den Älplern, wo dieselbe Hoheit der Natur, dieselbe Kraft und Reinheit der Luft und die nämliche, vom Tiefland abgesonderte freiere Lebensweise und ganz die gleiche Beschäftigung wie bei uns auf den Obwaldnerbergen zum Ausdruck gelangt, – ich sage, wenn ich geglaubt hatte, nun auch unter den dortigen Menschen mehr Verwandtschaft mit uns Nordländern zu finden, so war ich bald ein gründlich betrogener Mann; so eingefleischt ist schon im Tessin der romanische Geist.

Doch gar manches an diesem Romanentum hat meinen Beifall [...]. So die Kunst, die hier dem Volk durch Fleisch und Blut geht [...]. Für mich [...] ist es ganz unerfaßlich, welche Feinheit des Goût und welche Frische des Lebens dem Volke des Südens innewohnen.⁴

Auf der Folie dieser frühen Briefe – ihr heutzutage eher in Vergessenheit geratener Verfasser ist zum Zeitpunkt von deren Niederschrift 25 Jahre alt und befindet sich im dritten Jahr seines Studiums der Theologie –⁵ lässt sich das Thema dieses Beitrags umreißen. Dabei geht es nicht so sehr darum, dass sich Federer in der Schilderung seiner Reaktion auf seine erste (psycho)physische Konfrontation mit dem Süden einigermassen ungebrochen in den «Mythos Italien» einschreibt, wenn er als Eigenschaften der Welt jenseits des Gott-hards deren landschaftliche Schönheit (*Anmuth*), ihr mildes Klima (*Luft*), ja: überhaupt die *Natur*, sowie die *Kunst* und die *Feinheit* des Geschmacks der örtlichen Bevölkerung preist.⁶ Zumal er auch acht Jahre später, als er sich in einem Artikel für die katholische Luzerner Tageszeitung «Vaterland» an seinen ersten Tessiner Aufenthalt erinnert, noch ziemlich genau zu wissen scheint, was den Süden recht eigentlich ausmacht: *Der nordische Wanderer*, steht zu Beginn dieses Feuilletontexts mit dem Titel «Tessinische Erinnerungen» vom 22. April 1899 zu lesen, *erstaunt bei jedem Schritt über neue Offenbarungen des südländischen Geistes. Überall Geschmeidigkeit, Harmonie, gefälligerer Linienzug, überall graziöse Art, Wohlklang, Schönheitsformen.*⁷

4 Heinrich Federer: Brief an Anton Stockmann v. 21. Oktober 1891, in: Federer-Briefe, hg. v. SIGISBERT FRICK, Luzern 1963, S. 31–32, hier S. 31.

5 Die pointierteste Zusammenfassung von Federers Vita liefert RENÉ STAUFFER: Das Tennis-Genie. Die Roger Federer-Story, 3. Auflage, Zürich 2007, S. 25: «Der bisher berühmteste Federer hieß Heinrich und war ein Priester, der später Dichter wurde und 1928 starb.» Zur Rezeptionsgeschichte des Werks der auf Rang 2 verdrängten Berühmtheit seit dem Zweiten Weltkrieg vgl. CHARLES LINSMAYER: Nachwort, in: Heinrich Federer: Lieber leben als schreiben! Erzählungen, hg. v. CHARLES LINSMAYER, Luzern 2008, S. 247–289, hier S. 274–284.

6 Zum «Mythos Italien» vgl. MARTIN LUCHSINGER: Mythos Italien. Denkbilder des Fremden in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Köln/Weimar/Wien 1996 (Literatur – Kultur – Geschlecht: Große Reihe 6).

7 Heinrich Federer: Tessinische Erinnerungen, in: Vaterland v. 22. April 1899. Der zweite Teil dieses Textes, dessen Anlass der Tod des liberalkonservativen Tessiner Staatsmanns Gioacchino Respini (1836–1899) ist und in dem es in erster Linie um die

Nicht von solcherlei doch eher topischen Merkmalskatalogen also soll hier primär der Ausgang genommen werden, sondern vielmehr davon, dass Federer, der den Norden nur *beinahe* [...] *vergessen* könnte, in seinem Brief an Stockmann über die Schwierigkeiten berichtet, *sich in eine andere Nation hineinzuleben, ohne von seiner ursprünglichen Art zu verlieren*;⁸ und davon, dass es ihm *ganz unerfaßlich* scheint, was er da im Tessin, wo der *romanische Geist* offenbar schon *so eingefleischt ist*, überall erlebt – kurz: Im Zentrum des Interesses steht die intrikate Relation von Eigenem und Fremdem, von Identität und Alterität,⁹ so wie sie in Federers Tessiner Textzeugnissen angelegt ist. Oder anders formuliert: Zur Debatte steht am Beispiel Tessin, was sich – frei nach EDWARD W. SAIDS «Orientalismus»¹⁰ – Federers «Italianismus» nennen lässt:

[T]he term «Italianism» is not used here in a conventional way, but in a very wide meaning including the whole range of discourses and practices related to Italy in terms of identity and alterity. Every discourse or practice contributes to the idea of the existence of something as «Italy» or something as «Italian.»¹¹

Bevor die Frage nach Federers «Italianismus», in der Interkulturalität und Aspekte von postkolonialen Kultur determinanten nicht von ungefähr verschränkt sind,¹² allerdings in Angriff genommen werden kann, ist noch auszuführen, welche (theoretische) Vorüberlegung ihr zugrunde liegt.

politische Situation im Kanton Tessin (nach dem Putsch vom 11. September 1890) geht, erschien tags darauf, am 23. April 1899, im selben Publikationsorgan.

8 Dass Federer beim Tessin von einer *andere[n] Nation* spricht, erstaunt auf den ersten Blick, gehört diese Region doch (auch damals schon) längst zur Schweiz. Darauf ist deshalb zurückzukommen (vgl. II.).

9 «Alterität» wird hier – wie seit geraumer Zeit üblich und ganz im Sinn der Rede vom «Blick nach Süden» (vgl. Anm. 1) – weit weniger als «Gegenstands-», denn als «Wahrnehmungsbegriff» aufgefasst. Vgl. dazu grundlegend ALOIS WIERLACHER: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur, in: Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik, hg. v. ders., München 1985 (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 1), S. 3–28, hier S. 18f.

10 Vgl. die berühmte Definition in EDWARD W. SAID: Orientalism, London 1978, S. 3: «Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.»

11 TOSHIO MIYAKE: Italy Made in Japan. Occidentalism, Self-Orientalism, and Italianism in Contemporary Japan, in: New Perspectives in Italian Cultural Studies. Volume 1: Definitions, Theory, and Accented Practices, hg. v. GRAZIELLA PARATI, New York 2012 (Farleigh Dickinson University Press Series in Italian Studies 19), S. 195–213, hier S. 209 (Anm. 17).

12 Vgl. die hier geteilte «Auffassung» von ALEXANDER HONOLD: Poetik des Fremden? Zur Verschränkung interkultureller und postkolonialer Literatur-Dynamiken, in: Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren, hg. v. GABRIELE DÜRBECK / AXEL DUNKER, Bielefeld 2014 (Postkoloni-

I. Das Tessin als Grenzraum

Das Tessin hat, wie die ganze sogenannte Südschweiz, bekanntlich etwas Zwitterhaftes:¹³ Politisch gehört der Kanton zum Territorium der Schweiz, kulturell hingegen – ‹hinter› den Alpen liegend – zum ‹Symbolraum Süden›.¹⁴ Es handelt sich somit um ein veritables ‹‹Grenzgebiet››, befindet es sich doch eingepfercht *zwischen* einer ‹natürlichen› (geographischen) Grenze im Norden, die zugleich die Sprachgrenze bildet, und einer ‹künstlichen› (politischen) Grenze im Süden.¹⁵ Insofern hat das Tessin – und das ist die angekündigte Vorüberlegung – wenigstens der Möglichkeit nach das Zeug zu dem, was sich die interkulturell aufgeklärte Literaturwissenschaft generell von derlei liminalen Zonen verspricht:¹⁶ Sie sind jene Räume, die sich speziell als Nährboden für das Phänomen der Hybridität eignen;¹⁷ jene

ale Studien in der Germanistik 5), S. 71–103, hier S. 71f., ‹dass die postkolonialen Studien im deutschsprachigen Raum gut daran tun, sich auch für die generative und poetologische Dimension von fremdkulturellen Situationen zu interessieren, und dass umgekehrt die interkulturelle Literaturwissenschaft nicht umhin kann, auch Fragen geschichtlicher und sozialer Ungleichheit und insbesondere die koloniale Prägung solcher fremdkultureller Diskurse mit in den Blick zu nehmen.›

13 Für kurze und prägnante Charakteristiken der Süd- bzw. italienischen Schweiz (Geographie, Population, Geschichte, Sprache, Konfession) vgl. z. B. die ‹Einleitung› in ANNA COMI: Die Fremde ist Heimat geworden. Die italienische Schweiz in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Marburg 1995, S. 11–18, oder ANTONIO STÄUBLE: Literatur der italienischen Schweiz, in: Schweizer Literaturgeschichte, hg. v. PETER RUSTERHOLZ / ANDREAS SOLBACH, Stuttgart/Weimar 2007, S. 476–484, hier S. 476f.

14 Vgl. dazu das Unterkapitel ‹Die Südschweiz und der Italienmythos› in CHRISTA BAUMBERGER: Resonanzraum Literatur. Polyphonie bei Friedrich Glauser, München 2006, S. 166–170, hier S. 166f. Im Sinne der theoretischen Schürzung des Forschungsprojekts ‹Blick nach Süden› (vgl. Anm. 1) bietet BAUMBERGERS Kapitel ‹Hybridisierung der Kulturtopographie. Die Südschweiz bei Glauser, Hesse und Morgenthaler› (ebd., S. 164–198) den bisher differenziertesten Zugang zum Thema der ‹Italienbilder in der deutschsprachigen Literatur der Schweiz›.

15 Vgl. PIER GIORGIO CONTI: Die Grenze, das Unheimliche und die Trauer. Zu Figuren des Fremden in der Literatur der italienischsprachigen Schweiz, in: Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur, hg. v. CORINA CADUFF, Zürich 1997, S. 230–248, hier S. 230.

16 Zur (historischen) Entwicklung der Auffassung von Grenzen als Linien zu der als Räumen vgl. (wirklich nur) z. B. ANDREAS RUTZ: Grenzen im Raum – Grenzen in der Geschichte. Probleme und Perspektiven, in: Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur, hg. v. EVA GEULEN / STEPHAN KRAFT, Berlin 2010 (Zeitschrift für Deutsche Philologie 129, Sonderheft), S. 7–32.

17 Die oft zitierte Definition durch den Kulturwissenschaftler, der diesem Terminus hauptsächlich zu seiner steilen Karriere verholfen hat, lautet: ‹[T]he importance of hybridity is not to be able to trace two original moments from which the third emerges, rather hybridity [...] is the ‹third space› which enables other positions to emerge.› (HOMI K. BHABHA: The Third Space. Interview with Homi Bhabha, in: Identity: Community, Culture, Difference, hg. v. JONATHAN RUTHERFORD, London 1990, S. 207–221, hier S. 211). Zu den Grenzen als ‹dritten Räumen› vgl. auch CHRI-

Räume also, in denen die Voraussetzung, dass es «quasi chemisch» zu einer «gegenseitige[n] Kontaminierung» der Beteiligten kommen kann, in gesteigertem Masse gegeben ist.¹⁸ Das Verhältnis von Identität und Alterität wäre in solchen Regionen demnach besonders prekär, da sich die Konturen des Eigenen hier schon gar nicht (mehr) einfach über die Exklusion des Anderen konstituieren lassen.¹⁹ Und dieser Spannung ausgesetzt ist zweifellos auch der, der sich in solchen Gebieten herumtreibt: der Grenzgänger.²⁰

So weit die Theorie, zu der es nachzutragen gilt: Da mit der Anwendung des Terminus «Hybridität» auf das Tessin gerade ein *displacement* von postkolonialem Vokabular vorgenommen wurde, sind noch zwei Implikationen dieser «Begriffswanderung» explizit zu machen.²¹ Zum einen dreht es sich keinesfalls darum, in der «Hybridität» – wie das in den Instrumentalisierungen dieses Begriffs im Kontext der postkolonialen Debatte nicht selten der Fall ist – etwas Messianisches zu erblicken und somit neuerlich einem Essentialismus Vorschub zu leisten.²² Es dreht sich lediglich darum, die Mög-

STOPH KLEINSCHMIDT: Einleitung. Formen und Funktionen von Grenzen. Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung, in: Topographien der Grenze. Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie, hg. v. ders. / CHRISTINE HEWEL, Würzburg 2011, S. 9–21, hier S. 12.

18 Vgl. MONIKA FLUDERNIK / MIRIAM NANDI: Hybridität. Theorie und Praxis, in: Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 8 (2001), S. 7–24, hier S. 11, wo es nach einer Rekapitulation der Begriffsgeschichte heisst, BHABHA definiere «Hybridität» gerade «nicht [...] als leicht verständliche Mischung, sondern – weniger greifbar – als gegenseitige Kontaminierung [...]. Es wird also nicht nur, wie im Synkretismus, eine (wenn auch explosive) Mischung herbeigeführt, sondern die beiden Teile reagieren quasi chemisch aufeinander.»

19 Vgl. ROBERTO SIMANOWSKI: Zum Problem kultureller Grenzziehung, in: Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, hg. v. BRIGITTE SCHULTZE / ders. / HORST TURK, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich 529, «Internationalität nationaler Literaturen»: Ring B, Europäische Literaturen und internationale Prozesse 1), S. 8–60, hier S. 12f.

20 Vgl. dazu: Grenzgänger zwischen Kulturen, hg. v. MONIKA FLUDERNIK / HANS-JOACHIM GEHRKE, Würzburg 1999 (Identitäten und Alteritäten 1), darin bes. die «Einleitung. Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität» des Herausgebers (S. 15–24) sowie der systematische Beitrag «Grenze und Grenzgänger: Topologische Etüden» der Herausgeberin (S. 99–108).

21 Vgl. MIEKE BAL: Wandernde Begriffe, sich kreuzende Theorien. Von den *cultural studies* zur Kulturanalyse, in: dies.: Kulturanalyse, hg. v. THOMAS FECHNER-SMARSLY / SONJA NEEF, Frankfurt a. M. 2002, S. 7–27, hier S. 11f., wo die Unabdingbarkeit solcher Explizitmachung(en) am Beispiel «Hybridität» angemahnt wird. Vgl. dazu auch GUDRUN RATH: «Hybridität» und «Dritter Raum». *Displacements* postkolonialer Modelle, in: Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, hg. v. EVA ESSLINGER / TOBIAS SCHLECHTRIEMEN / DORIS SCHWEITZER / ALEXANDER ZONS, Frankfurt a. M. 2010, S. 137–149, hier S. 137.

22 Vgl. dazu WOLFGANG MÜLLER-FUNK: Alterität und Hybridität, in: Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion, hg. v. ANNA BABKA / JULIA MALLE / MATTHIAS SCHMIDT, Wien/Berlin 2012, S. 127–139,

lichkeit einer derartigen Relation von Identität und Alterität grundsätzlich in Betracht zu ziehen. Zum anderen geht ja die Mär, der Kolonialismus der Schweiz sei «ohne Kolonien» über die Bühne gegangen.²³ Dem ist aber – Stichwort: «ennetbirgische Vogteien»²⁴ – nur bedingt so.²⁵ Just diese Art Kolonialismus ist denn auch dem Grenzgänger Federer, der *für das Vergangene* eine ausgeprägte *Schwäche* hatte,²⁶ auf seinen «Tessinfahrten» immer wieder sauer aufgestossen.

II. Federers Tessinbild(er)

Sowohl, was den Zeitpunkt ihrer Entstehung, als auch, was die Gattungszugehörigkeit betrifft, sind Federers (erhaltene) Tessiner Textzeugnisse äusserst heterogen. Bereits 1889 und somit vor seinem ersten Aufenthalt im Tessin, der wie eingangs erläutert im Herbst 1891 stattgefunden hat, und noch nach seiner letzten Tessiner Kur im Sommer 1926 produzierte er nämlich Texte verschiedenster Gattung (Gedicht, Erzählung, Feuilleton, Brief, Hommage) zu diesem Thema.²⁷ In Anbetracht dieser gattungsspezifischen,

hier S. 130f., der die durchaus haltbare Lesart vertritt, dass der Hybrid bei BHABHA & Co. «ganz ähnlich wie dazumal der Marxsche Proletarier [...] gleichsam die bessere Zukunft in sich» zu tragen scheine und insoweit unter der Hand «zum kulturellen, ästhetischen und ethischen Wert schlechthin» erklärt werde.

23 Vgl. Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, hg. v. PATRICIA PURTSCHERT / BARBARA LÜTHI / FRANCESCA FALK, Bielefeld 2012 (Postcolonial Studies 10).

24 Zu diesen Vogteien, das heisst zum Umstand, dass die Region des späteren Tessin von 1512 bis 1798 der Alten Eidgenossenschaft untertan war, vgl. RAFFAELLO CESCHI: Geschichte des Kantons Tessin, hg. v. MAX MITTLER, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2003, S. 11–20.

25 Vgl. dazu etwa WERNER KÄGI: Die rechtliche Entwicklung vom Kolonialregime zur nationalen Unabhängigkeit, in: Europa und der Kolonialismus, red. v. MAX SILBERSCHMIDT, Zürich 1962, S. 123–164, hier S. 137, der zum Thema Kolonialismus in Europa anmerkt: «Auch unsere [Schweizer – sz] Vergangenheit, die wir so gerne glorifizieren, war keineswegs frei davon. Es mag hier, als Beispiel für viele, auf [...] die Verhältnisse in den ennetbirgischen Vogteien gegen Ende des 18. Jahrhunderts hingewiesen sein.»

26 Heinrich Federer: Brief an LUDWIG VON PASTOR v. 5. Januar 1921, in: Federer-Briefe [Anm. 4], S. 212–215, hier S. 213. Zu Federers Vorliebe für die Geschichte vgl. das Kapitel «Die Historie ward meine Leidenschaft» in FRICK: Heinrich Federer [Anm. 3], S. 243–258.

27 Für eine ausführliche Schilderung, wann Federer mit wem und wo im Tessin weilte bzw. welche seiner Texte sich dem Tessin widmen, vgl. die Kapitel «Tessiner Stationen» bzw. «Tessiner Texte» im Nachwort des Bandes Heinrich Federer: In und um Italien. Plaudereien, Reisebriefe und Erzählungen, hg. und mit einem Nachwort v. ANNA FATTORI / CORINNA JÄGER-TREES / SIMON ZUMSTEG, Zürich 2015 (Schweizer Texte: Neue Folge 43), S. 295–298 bzw. S. 298–301.

publikationsorganischen und entstehungszeitlichen Bandbreite von Federers Tessin-Texten, die sich fast über sein ganzes Schreibleben erstrecken, und in Anbetracht der sich während dieser Zeitspanne abspielenden geschichtlichen und politischen Ereignisse, dürfte es auf der Hand liegen, dass sich daraus so etwas wie *das* Tessinbild Federers nicht herauschälen lässt. Was aber sehr wohl herausgeschält werden kann, das sind gewisse Konstanten respektive Entwicklungslinien der Veränderung in Federers (literarischem) Umgang mit dem Tessin.

Die Irritation durch den ihm völlig fremden *romanische[n] Geist*, von der Federer Stockmann in seinem Brief vom 21. Oktober 1891 berichtet hat, wird sich im Laufe der Zeit und nach seinen zahlreichen Italienreisen zwischen 1903 und 1914 eher glätten. Weitgehend erhalten aber bleibt deren Anlass: *die großen Gegensätze dieser zwei Völker, welche der Gotthard scheidet*. So konzidiert Federer später in den *«Tessinische[n] Erinnerungen»* zwar etwa, dass es zwischen den Geschiedenen zu einer Art magischen Minimal-Assimilierung kommen kann, verzichtet jedoch in seinem *«Italianismus»* auch dabei weiterhin nicht auf die herkömmlichen Auto- und Heterostereotypen von Nord- und Südländern:

Man fühlt sich erstmals ordentlich täppisch in solcher Gegend, aber verliert durch die gewaltige Einwirkung der Umgebungen nach und nach die eigene Plumpeheit und fügt sich, wie durch einen Zauber gezwungen, leidlich harmonisch in die allseitige Harmonie.²⁸

Oder noch (viel) später, im Feuilletontext *«Im schönen Tessin»* von 1923, streicht er heraus, dass die Südschweiz in der Tat Eigenschaften eines Grenzraums aufweist. Auf die Frage: *Was ist es wohl, das uns in Airolo immer so aufgeregt aus den Waggonfenstern blicken lässt?*, antwortet er postwendend: *[D]er tiefste Grund liegt darin: wir tun den ersten Schritt in den Süden, Italiens Himmel und Lüfte grüßen schon herauf*, um dann folgende Beobachtungen anzustellen:

Die Berge, besonders ins Bedrettetal, sehen ja noch ganz nördlich aus und auch die Airoler Bise hat nordischen Schneid. Aber das Dorf ist schon ganz anders als Göschenen gebaut, hat schon viel mehr italienische als deutsche Gesichtszüge und den echten lieben lombardischen Campanile. [...] Und obwohl von Airolo abwärts noch ein hübsches Stück weit der italienische Volkstyp nicht rein, sondern noch mit viel Germanisch oder Keltisch *gemischt* auftritt, immerhin, wenn so ein Kind mit grauen Augen und immer noch hellen Haaren zu parlieren beginnt, wird Gesicht und Geist dieses

28 Federer: *Tessinische Erinnerungen* [Anm. 7].

lieben Geschöpfleins durch und durch italienisch. Seine Bewegungen, sein Lachen, sein Denken ist bereits von Rom diktiert.

Weiter unten kommen dann die nachtdunkeln Augen dazu, das finstere Haar, die olivenfarbene Haut und das vulkanische Temperament: und der vollkommene Tessiner-Römer steht vor uns. Diese allerreinste Rasse ist freilich selten. Mehr als der Tessiner es selbst ahnt, ist er bis Chiasso hinunter mit nordischem Blut besprengt, aber doch so, daß überall und fast allein sichtbar das uralte Blut des Südens regierte.²⁹

Anders als noch im Brief an Stockmann, wo er ja selbst in den landschaftlich vergleichbaren *Alpentälern von Campo* jegliche *Verwandtschaft mit uns Nordländern* vermisst, wird hier somit fortwährend das nordische Eigene im fremden Tessiner entdeckt und insofern eine «Alterisierung der Alienität», eine partielle Nostrifikation betrieben.³⁰ Dies wäre folglich – die mediale Differenz zwischen privatem Brief und Feuilletonextext jetzt einmal ausser Acht gelassen – als Veränderung in Federers literarischem Tessin(er)bild zu verbuchen. Als eine Veränderung allerdings, die nach zwei Anmerkungen verlangt.

Erstens: In Federers Tessiner Texten lassen sich zu keinem Zeitpunkt Phänomene der Hybridität oder Hybridisierung ausmachen; Spuren einer gegenseitigen Kontaminierung im quasi-chemischen Sinne, die man in einer Grenzregion zumindest hätte erwarten können, gibt es konstant keine. Vielmehr wird darin das dialektische Verhältnis von Identität und Alterität so vorgestellt, dass sich das (nordische) Eigene konsequent über eine Differenzsetzung zum (südlichen) Fremden konstituiert. Und auch später, als es doch noch Abweichungen von der «Norm» anzuzeigen gilt, werden dieselben – im zitierten Textausschnitt ist *expressis verbis* von *gemischt* die Rede – nach dem synkretistischen Muster gedacht, ohne dass dadurch der Status der zwei «originalen Momente» irgendwie prekär würde. Dies ist selbstredend nicht als Qualitätsurteil, sondern bloss als historischer Befund zu verstehen – wie Federer hier überhaupt stets als Kind seiner Zeit begriffen wird, was zur zweiten Anmerkung führt.

29 Heinrich Federer: Im schönen Tessin [1923], in: ders.: In und um Italien [Anm. 27], S. 11–20, hier S. 11f. [Hervorhebung – sz]. Was er mit dem heraufgründenden Italien im Kern verbindet, wird kurz darauf im Pluralis Majestatis verkündet: *Woher, ach woher kommt doch dieses deutsche Weh und Sehnen nach der Sonnenseite der Alpen? [...] Wir Menschen der vielen Nebel- und Regentage, des frühen Winters und kurzen Sommers, der langen Nächte und des vielen Stubensitzens, wir wollen mehr Licht und Wärme. Und in diesem äußerlichen Drange sitzt noch etwas unbewußt Tieferes, Seelenhungriges, die Sehnsucht nach ewiger Klarheit und ewiger Liebe.* (ebd., S. 13).

30 Zur «Alterisierung des Alienen» vgl. grundlegend HORST TURK: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 22 (1990), Heft 1, S. 8–31, hier S. 10.

Zweitens: Dass Federer in seinem Brief an Stockmann vom Hineinleben *in eine andere Nation* spricht und das Tessin damit implizit Italien zuschlägt, ist terminologisch ja eher verwunderlich, war dieses Gebiet doch schon damals längst ein Kanton der Schweiz (vgl. Anm. 8). Diese (allerdings: aussagekräftige) Wortwahl findet sich bei ihm später denn auch nicht mehr, da die diagnostizierte Veränderung just mit dem Problemkreis ‹Willensnation Schweiz› zusammenhängt. Wenngleich nämlich etwa der (jüngst postum veröffentlichte) Feuilletontext ‹Aus dem unbekanntem Tessin› im ersten Absatz explizit als nicht *politische[r] Aufsatz* deklariert wird³¹ – dass der längst zur Person des öffentlichen Lebens gewordene Federer in seinen Tessin-Texten aus der Zwischenkriegszeit wiederholt auf eine ‹Verwandtschaft› von Diesseits und Jenseits des Gotthards Wert legt, hat nicht zuletzt politische Hintergründe.

Im Kontext des Ersten Weltkriegs entwickelten sich im Tessin irredentistische Tendenzen, die sich unter anderem in der dezidierten Verteidigung der *italianità* äusserten.³² Politisch niedergeschlagen hat sich dies letztlich in den *Rivendicazioni ticinesi*, das heisst in jenem Forderungskatalog, den der Tessiner Staatsrat im März 1924 zum Schutz der italienischen Kultur und Sprache sowie zur Unterstützung der kantonalen Wirtschaft in Bern deponierte.³³ Damit kam in der Deutschschweiz an, was man seit einiger Zeit unter dem Leitwort ‹Tessiner Frage› kontrovers diskutierte.³⁴ Zu diesem Politikum bezogen insbesondere auch Deutschschweizer Stellung, die sich dem Tessin speziell verbunden fühlten – so zum alles andere als beliebigen Beispiel der mit Federer befreundete Redaktor der ‹Tessiner Zeitung› HERMANN AELLEN (1887–1939).³⁵ AELLEN – selbst literarisch tätig und Ende 1912 Mitbegründer des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins (SSV) –³⁶ legte schon 1915 im Schwei-

31 Heinrich Federer: Aus dem unbekanntem Tessin [1923], in: ders.: In und um Italien [Anm. 27], S. 21–62, hier S. 21.

32 Vgl. dazu FERDINANDO CRESPI: Ticino irredento. La frontiera contesa. Dalla battaglia culturale dell'Adula ai piani d'invasione, 2. Auflage, Mailand 2005 (Studi e ricerche storiche 332).

33 Vgl. die gleichnamige Sammlung ‹Le rivendicazioni ticinesi: Memorie e documenti› (Bellinzona 1925) bzw. dazu CRESPI: Ticino irredento [Anm. 32], S. 112–114.

34 Vgl. dazu SANDRO GUZZI: Die Nation als fixe Idee. Vom schwierigen Umgang der Tessiner Kultur mit den helvetischen Sinnbildern, in: Erfundene Schweiz – Konstruktionen nationaler Identität, hg. v. GUY P. MARCHAL / ARAM MATTIOLI, Zürich 1992 (Clio Lucernensis 1), S. 353–368, hier S. 359.

35 Redaktor der ‹Tessiner Zeitung› war Aellen ab 1913, wobei der Name dieses Presseorgans der Deutschschweizer im Tessin nach 1921 ‹Südschweiz› lautete. Federer hat nach Aellens Amtsantritt verschiedentlich Texte zu diesem Blatt beige-steuert. Vgl. dazu GUIDO LOCARNINI: Die literarischen Beziehungen zwischen der italienischen und der deutschen Schweiz, Basel 1946, S. 227.

36 Zu Aellens eigener literarischer Tätigkeit vgl. GERHARD LOB: Kennst Du das Land, wo die Kamelien blühen? Von literarischen und anderen Blüten des Wahltes-siners Hermann Aellen, in: Das Klappern der Zoccoli. Literarische Wanderungen im Tessin, hg. v. BEAT HÄCHLER, 5. Auflage, Zürich 2007, S. 251–259.

zer Heimatkunst-Verlag das schmale Bändchen ›Zur Tessiner Frage. Hoffnungen und Wünsche eines Patrioten‹ vor. Darin machte er sich vehement für die Zusammengehörigkeit von deutscher und italienischer Schweiz stark.³⁷ Und Anfang 1925 dann – im Gefolge der Hinterlegung der *Rivendicazioni ticinesi* – veröffentlichte die damals tonangebende, auch von Federer gelesene Kulturzeitschrift ›Wissen und Leben‹ das Sonderheft ›Tessiner Probleme‹, das im Zeichen des Dialogs ausnahmsweise zugleich in italienischer Übersetzung erschien.³⁸ Das ist die Debatte, in die sich Federer mit seinen späten Tessiner Texten einschaltete. Exemplarisch zeigen lässt sich das an der Plauderei ›Was ist dem Deutschschweizer das Tessin?‹ – wie ›Aus dem unbekanntem Tessin‹ gerade erst postum veröffentlicht –, die sich über weite Strecken als unmittelbare Replik auf das ›Wissen und Leben‹-Sonderheft zu lesen gibt und überdies einen im vorliegenden Zusammenhang verheissungsvollen Titel trägt.

Zum Auftakt wird *das nahe Camelifest Locarnos*³⁹ erwähnt und damit nicht allein der Text (jahres)zeitlich situiert, sondern aktiv an dem mitgearbeitet, was mit ERIC HOBSBAWM die ›Erfindung einer Tradition‹ genannt werden kann.⁴⁰ Dieses für die Touristen ins Leben gerufene Blumenfest wurde nämlich im Frühling 1923 zum ersten Mal ausgerichtet und stand folglich zum Zeitpunkt der Niederschrift von ›Was ist dem Deutschschweizer das Tessin?‹ erst zum dritten Mal vor der Tür.⁴¹ Und auch im unmittelbaren Fortgang des Textes steht Federer – obwohl «überzeugter Pazifist»⁴² – nicht an, einem

37 Vgl. HERMANN AELLEN: Zur Tessiner Frage. Hoffnungen und Wünsche eines Patrioten, Locarno 1915.

38 Vgl. Wissen und Leben. Neue Schweizer Rundschau 28 (15. Januar 1925), Sonderheft ›Tessiner Probleme‹ / «Problemi ticinesi», worin sich u. a. Beiträge wie «Die Tessiner Frage» von Raimondo Rossi (S. 4–12), «Ist ein Tessiner Irredentismus möglich?» von Arminio Janner (S. 13–31) oder «Die Kultur des Tessins und verwandte Fragen» von Giovanni Anastasi (S. 42–50) finden. Zur Geschichte dieser Zeitschrift vgl. HANS ULRICH JOST: «Wissen und Leben» (octobre 1907–décembre 1925), in: Histoires de revues, hg. v. ALAIN CLAVIEN / DIANA LE DINH / FRANÇOIS VALLOTTON, Lausanne 1993 (Les Annuelles 4), S. 103–110, und PETER UTZ: Anspruchsvolle Anstrengungen helvetischer «Kulturträger». Die Anfänge der schweizerischen Kulturzeitschrift ›Wissen und Leben‹, in: Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung, hg. v. ULRICH MÖLK, Göttingen 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; Philologisch-Historische Klasse, Folge 3: 273), S. 93–112.

39 Heinrich Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [1925], in: ders.: In und um Italien [Anm. 27], S. 63–69, hier S. 63.

40 Vgl. ERIC HOBSBAWM: Introduction: Inventing Traditions, in: The Invention of Tradition, hg. v. ders. / TERENCE RANGER, Cambridge / u. a. 1983 (Past and Present Publications), S. 1–14, bes. S. 1f. u. 11.

41 Vgl. dazu OTTAVIO LURATI: Turismo e folklore. Il caso ticinese, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 77 (1981), S. 39–51, hier S. 43–45.

42 AGNES AREGGER: Heinrich Federer (1866–1928). «Als das Höchste im Vaterland steht mir das Gewissen», in: Grenzfall Literatur. Die Sinnfrage in der modernen Literatur der viersprachigen Schweiz, hg. v. JOSEPH BÄTTIG / STEPHAN LEIMGRUBER, Freiburg i. Ü. 1993, S. 54–74, hier S. 64.

gängigen Bestandteil der ‹Tessiner Frage› Tribut zu zollen, wenn er kurz die militärische Bedeutung des Tessins für die Schweiz streift und zu einem Lob auf den Tessiner Soldaten mit seiner *gesunde[n]*, *tapfere[n]*, *innere[n]* *Zuverlässigkeit*⁴³ anhebt. Erst danach gelangt der Plauderer zu seinem eigentlichen Punkt. Für den Deutschschweizer sei das Tessin

die Sonnenstube des vielfach etwas düstern, rauchigen Schweizerhauses, ein Vorspiel, nein, ein Ersatz Italiens, eine Heiterkeit und Erholung, die uns das übrige Vaterland, auch die Ufer des Genfersees nicht verschaffen können. Im Tessin werden wir im goldenen Sinne leichtsinnig. Der im Schatten halb erfrorene Leib, der im germanischen Ernst vergraute Geist, sie blühen in dieser süßen Südluft wieder auf. Wie viele Kranke hat das Tessin geheilt, wie viele Philister kuriert!⁴⁴

Die Dichotomie Nord-Süd wird in diesem ‹Italianismus› stereotyp aufrechterhalten: Schatten, Kälte, Ernst und Geist in der Deutschschweiz; Sonne, Heiterkeit, Erholung und Leichtsinngigkeit im – nota bene – *Ersatz Italiens*.⁴⁵ Mit der ‹Kur der Philister› wiederum spricht Federer bereits das zweite Charakteristikum an, das für ihn zum Wesen des Tessins gehört:

Dieses Land erzieht aber auch. [...] Wo gibt es eine bessere Schule des Schönheitssinnes? Wer sah je ein solches Paradies? [...] Doch diese Schönheit lebt auch in der hiesigen Rasse. [...] Und überall merkt man die Hand eines Künstlers [...] Aber noch etwas viel Besseres kann uns das Tessin lehren: Genügsamkeit und Natürlichkeit. Gewiß, in den Städten machen die Wohl- und Minderhabenden gehörig allen Ekel der Mode nach [...]. Genau wie ennet den Alpen. [...] Das große bürgerliche und bäuerliche Volk jedoch ist durchweg von einer patriarchalischen Einfachheit. [...] Diese Einfachheit und Gastlichkeit habe ich in so herzlichem Maße nur noch in den italienischen Apenninen, aber nirgends in der deutschen Schweiz angetroffen. Je tiefer die sogenannte Zivilisation eindringt, umso radikaler verschwindet sie.⁴⁶

43 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 63. Auch im Sonderheft von ‹Wissen und Leben› [Anm. 38] gibt es dazu einen Beitrag: Vgl. RICCARDO JAGMETTI: Der Tessiner Soldat (S. 106–112).

44 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 63.

45 Ebd. Zum Klischee ‹Sonnenstube› vgl. FRANZISKA SCHLÄPFER: Art. Tessin, in: dies.: Schweizer Lexikon der populären Irrtümer. Missverständnisse und Vorurteile von Alpenklübler bis Zwingli, Zürich 2004, S. 239–241, hier S. 240.

46 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 65f. Zu erwähnen ist hier von wegen Identität, Alterität und Alienität, dass Federer mit dem Vergleich mit *den italienischen Apenninen* eine Rückübertragung vom Fremden (Italien) auf das weniger Fremde (Tessin) vornimmt, während die Alterisierung des Alienen auf seiner ersten Italienreise im Sommer 1903 noch in die umgekehrte Richtung verlief: *Wir dürfen aber*, soll er zu seinem Begleiter und Freund Josi Magg (1882–1959) damals gemeint haben, *die Natürlichkeit dieses südlichen Volkes, wie*

Das Tessin ist demgemäss ein Erzieher, der durch Landschaft und Menschen paradiesische Schönheit lehrt, wobei Federer – so wie er das *Bühnenitalien* der Städte strikt vom *echte[n] Italien* der umbrischen Berge unterscheidet –⁴⁷ in den Alpentälern nachgerade arkadische Züge erkennt.⁴⁸ Die dort von ihm beobachtete *Natürlichkeit* und *Einfachheit* machen diese Gegend in seinen Augen zum Heterotop⁴⁹ und geben ihm (wie so oft) Anlass zur Zivilisationskritik,⁵⁰ ehe er zum Schluss auf das Thema *Eidgenossenschaft* zu sprechen kommt.⁵¹

In dieser Hinsicht erinnert er zuerst kritisch an die Zeit der ennetbirgischen Vogteien,⁵² bringt dann seinen Respekt davor zum Ausdruck, dass der Kanton Tessin trotz *der miserablen Erziehung* durch die Alten Eidgenossen zu einer *so markanten Persönlichkeit im helvetischen Hause* geworden sei,⁵³ und appelliert zuletzt an die Leserschaft:

sie bei uns auch im Tessin zum Ausdruck kommen kann, nicht tadeln. Es ist seine Menschlichkeit. (Heinrich Federer und Zürich. Memoiren der Freundschaft, gesammelt und hg. v. JOSI MAGG [1953], S. 110 [Hervorhebungen – sz], in: Schweizerisches Literaturarchiv, Bern [SLA], Nachlass Heinrich Federer, Signatur: E-03-a). Vgl. dazu auch HEDI KRÄHENMANN: Das Gegensätzliche in Heinrich Federers Leben und Werk, Bern u. a. 1982 (Europäische Hochschulschriften – Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur 512), S. 139.

47 Vgl. Heinrich Federer: Wo liegt Italien? [1913], in: ders.: In und um Italien [Anm. 27], S. 75–79, hier S. 75f. Vgl. dazu u. a. FRICK: Heinrich Federer und Italien [Anm. 2], S. 17f.

48 Zum «Arkadienmythos» vgl. z. B. den gleichnamigen «Exkurs» in LUCHSINGER: Mythos Italien [Anm. 6], S. 36–41.

49 Frei nach MICHEL FOUCAULT: Andere Räume [1967], in: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, hg. v. KARLHEINZ BARCK / PETER GENTE / HEIDI PARIS / STEFAN RICHTER, Leipzig 1990, S. 34–46, hier S. 38f., der die «Heterotopie» als «tatsächlich realisierte Utopie[]» beschreibt. Und zu «Arkadien als literarisches Heterotop» generell vgl. den gleichnamigen Aufsatz von BRIGITTE BURRICHTER in: Unorte. Spielarten einer verlorenen Verortung. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, hg. v. MATTHIAS DÄUMER / ANNETTE GEROK-REITER / FRIEDEMANN KREUDER, Bielefeld 2010 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 3), S. 311–340.

50 Für ein auf historischen Quellen basierendes Gegenbild zu Federers Glorifizierung der Tessiner Alpenwelt, der er auch in «Aus dem unbekanntem Tessin» [Anm. 31] fröhlich frönt, vgl. HEIDI WITZIG: Polenta und Paradeplatz. Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz 1880–1914, Zürich 2000, S. 23–33, 52–56 u. 78–92.

51 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 66.

52 Ebd., S. 66 u. 68. Ähnlich äussert sich Federer auch im dritten seiner «Historische Bildchen» zum Thema «Schweizergeschichte» [1925], in: ders.: Durch Zeit und Welt. Journalistische Beiträge zum Zeitgeschehen, hg. v. AGNES AREGGER / EDWIN SCHWEIZER, Luzern / Stuttgart 1990, S. 45–49, hier S. 46f., sowie in: Warum ich besonders Locarno liebe, in: Locarno 24 (1926), Nr. 9 (17. April), S. 1–4, hier S. 1.

53 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 68.

Der Gotthard [...] bildet noch eine Grenze der Sprache, der Rasse, der Kultur, aber nicht mehr der Nation. [...] In einer freien brüderlichen Demokratie haben verschiedene Haare und Augen und Sprachen und Kulturen herrlich Platz [...], und was Grenze oder gar Trennung scheint, wird vielmehr Anziehung und Mittel zur Bindung. Einen solchen gewaltigen, unlöslichen Knoten möge der Gotthard im Bruderband von Schweizernord und Schweizernord bilden.⁵⁴

Ähnlich (um)gewertet wurde der Gotthard – in seiner Bedeutung seit jeher ambig zwischen Trennung und Verbindung –⁵⁵ von Federer schon im Jahr zuvor im Feuilletonextext *«Die schweizerische Landschaft: Immer muß der Schweizer beim Gotthard beginnen, das ist der Anfang und das Ende seiner Geographie. Er ist die Wirbelsäule des schweizerischen Knochengerüsts, aber auch das Herz seines Blutganges, die Lunge seines frischen Atems.»*⁵⁶ Doch nicht bloss mit dieser Einschätzung des Gotthards nimmt er an einer allgemeinen Entwicklung teil.⁵⁷ Auch und vor allem mit der Begrifflichkeit der *«brüderlichen Demokratie»* und des *«Bruderband[s] von Schweizernord und Schweizernord»* dockt er – wie schon in *«Im schönen Tessin»*, wo er am Schluss von der Aufgabe spricht, *«immer treue Brüder der gleichen Mutter Schweiz zu werden»*⁵⁸ – an jene Verwandtschaftsmetaphorik an, die auf den berühmten Vers: *«Wir wollen seyn ein einzig von Volk von Brüdern»* aus Friedrich Schillers *«Wilhelm Tell»* (1804) zurückgeht. Eine Metaphorik, die spätestens seit Carl Spittlers wirkmächtiger Rede *«Unser Schweizer Standpunkt»* (1914) förmlich ins eidgenössische Gedächtnis eingeschrieben ist: *«Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn, so «Spittlers Standpunkt»»*⁵⁹ und

alle, die diesseits wohnen, sind mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder. Der Unterschied zwischen Nachbar und *«Bruder»* ist ein ungeheurer. [...] Wir

54 Ebd., S. 69.

55 Vgl. dazu RAINER GULDIN: Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität, Bielefeld 2014 (Edition Kulturwissenschaft 48), S. 42.

56 Heinrich Federer: Die schweizerische Landschaft. Plauderei [1924], in: ders.: Lob der Heimat. Schilderungen und Plaudereien, Basel 1951, S. 11–28, hier S. 15f. Vgl. dazu auch HELMUT STALDER: Mythos Gotthard. Was der Pass bedeutet, Zürich 2003, S. 34.

57 Zur generellen Umwertung des Gotthardmassivs vom Scheidegebirge zur Verkörperung der eidgenössischen Eigenart nach der Jahrhundertwende vgl. BAUMBERGER: Resonanzraum Literatur [Anm. 14], S. 168f.

58 Federer: Im schönen Tessin [Anm. 29], S. 20.

59 Wie schwer Spittler sich mit seiner *«epochalen Rede»* getan und in welchem letztem Moment er in deren Titel das Possessivpronomen vom Singular (*«Mein»*) in den Plural (*«Unser»*) geändert hat, wird anhand der Nachlassdokumente erstmals aufgezeigt von MAGNUS WIELAND: Carl Spittlers Schreibtischgefechte. Zur Entstehung der epochalen Rede *«Unser Schweizer Standpunkt»*, in: Neue Zürcher Zeitung v. 18. Oktober 2014.

müssen uns bewußt werden, daß der politische *Bruder* uns nähersteht als der beste Nachbar und Rassenverwandte. Dieses Bewußtsein zu stärken, ist unsere patriotische Pflicht. Keine leichte Pflicht. Wir sollen einig fühlen, ohne einheitlich zu sein. Wir haben nicht dasselbe Blut, nicht dieselbe Sprache [...].⁶⁰

Wengleich Federer hinsichtlich Weltanschauung und Poetik das Heu mit Spitteler nicht auf der gleichen Bühne hatte – hinsichtlich Politik stärkt er dessen nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs getätigten Aussagen noch tief in der Zwischenkriegszeit den Rücken.⁶¹ Und vergleichbar äussert sich Federer auch in seiner Hommage an den Tessiner Dichterkollegen Francesco Chiesa (1871–1973), wenn er schreibt:

Die so verschiedene Rasse reißt wohl eine Kluft zwischen Italienisch und Deutsch. Aber der gemeinsame republikanische Dienst bei Mutter Helvetia [...] überbrückt diese Kluft und bringt uns herzlich zusammen.⁶²

Die Notwendigkeit dieses *Dienst[es]* ergibt sich auch für Federer aus der *Angst vor Italien*,⁶³ das damals wie fast ganz Europa in den Strudel des Nationalismus geraten war und zunehmend dem Irredentismus huldigte.⁶⁴ Zudem aber spielt für den ehemaligen katholischen Priester bei der angestrebten Überbrückung der *Kluft* der konfessionelle Faktor eine basale Rolle:

60 Carl Spitteler: Unser Schweizer Standpunkt [1914], in: ders.: Land und Volk, hg. v. WERNER LAUBER, Zürich 1947 (Gesammelte Werke 8), S. 577–594, hier S. 581 [Hervorhebungen – sz], wo überdies von einer ansonsten drohenden *Kluft zwischen der Westschweiz und Südschweiz und Ostschweiz* die Rede ist.

61 Vgl. Heinrich Federer: Spitteler. Ein Brieflein aus der Schweiz [1925], in: ders.: Literarische Studien, hg. v. SIGISBERT FRICK, Luzern 1966, S. 115–121, hier S. 116f. Die Kritik, die Federer in seinem Nekrolog an Spittelers Weltanschauung bzw. Poetik übt, zielt im Wesentlichen auf den Pessimismus bzw. die Gemachtheit und zitiert zum Schluss die jeweilige Subjektivität gleich selbst vor Chronos' Gerichtshof: *Das ist ein Standpunkt. Der meinige ist auch einer. Sehen wir nun, wie die Allgerechtigkeit der Zeiten richten wird.* (S. 121).

62 Heinrich Federer: Begegnung mit Francesco Chiesa, in: A Francesco Chiesa, per il suo trigesimo anno d'insegnamento, o. Hg. [GIUSEPPE CATTORI], Lugano 1927, S. 115–120, hier S. 115; wieder in: Schweizerische Rundschau 27 (1927/28), S. 993–997, hier S. 993. Zu Chiasas Position in der 'Tessiner Frage' vgl. CESCHI: Geschichte des Kantons Tessin [Anm. 24], S. 237f.

63 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 69.

64 Vgl. dazu KURT HUBER: Der italienische Irredentismus gegen die Schweiz (1870–1925), Zürich 1953. Eine schweizfreundliche Variante davon taucht bei Federer bereits im Reisebrief 'Unter den Arkaden' vom 27. Juli 1905 in 'Durchs heißeste Italien' (1907/08) auf: «*Wir ruben nicht [...] bis alles, was italienisch spricht, zu Italien gehört*», ruft dort ein junger Venezianer aus und provoziert damit den darob lächelnden Schweizer Briefschreiber zur Nachfrage: «*Aber den Tessin werdet Ihr uns auch nehmen, den Kanton Tessin?*» [...] «*O no, no, no! Wir lieben die kleine Schweiz, – sie mag bleiben[,] wie sie ist.*» Zit. nach Heinrich Federer: Wanderer in Italien, hg. v. SIGISBERT FRICK, Luzern 1957, S. 70f.

[W]ie rührend und erhebend wirkt doch, schreibt er über die Tessiner, *euer kindliches, tiefes, katholisches Glauben, das immer noch den Grundton des Gesamtvolkes bildet!*⁶⁵ Gleichwohl lassen sich laut Federer die grundlegenden Unterschiede nicht wegdiskutieren. Deswegen sei um der *Nation* willen Toleranz das Gebot der Stunde: *Je mehr wir den Tessiner tessinisch erhalten, in seiner Echtheit und italienischen Eigenart, umso einen bessern Schweizer werden wir an ihm haben [...]*⁶⁶

Die (offenbar essentialistische) *italianità* der Tessiner wird insofern nicht in Frage gestellt. Federer bleibt seinem Verständnis der Grenze als Linie treu. Effekte eines <dritten Raums> zeitigen sich ihm zufolge im Tessin keine. Was unter dem Strich deshalb vorliegt, ist ein Tessinbild, das – den Italienmythos in weiten Teilen reproduzierend und zuweilen gar an der <Erfindung von Tradition> (HOBBSAWM) mitarbeitend – einen eher althergebrachten <Italienismus> fortschreibt, ohne darüber indes die politische Zugehörigkeit zur Schweiz respektive die kolonialistische Schuld der Alten Eidgenossenschaft zu vernachlässigen. Die im Kontext der <Tessiner Frage> insbesondere in den späten Texten hinzukommende willensnationale Komponente wirkt jedoch – man erinnere sich ein letztes Mal an die im Brief an Stockmann geschilderte Irritation beim ersten Aufenthalt im Tessin – eher aufgepfropft. Eine <Einbürgerung> des Fremden findet nicht wirklich statt. Die alterisierte <ItAlienität> bleibt in Federers Texten bis zuletzt die Folie, auf der die Identität des Nordländers konstituiert wird.

III. <HalluzidissemiNation>

Überblicke, auch solche <nach Süden>, haben es an sich, der idealerweise angezeigten Differenziertheit verlustig zu gehen. Aus diesem Grund soll, statt eines Fazits, abschliessend noch anhand von Beispielen darauf hingewiesen werden, dass es in Federers Tessiner Texten Momente gibt, die sich zu den herausgeschälten Konstanten leicht subversiv verhalten. Oder mit einer Parallele ausgedrückt: Federers (berühmteste) Werke werden gemeinhin und nicht zu Unrecht der Heimatliteratur zugerechnet. Nicht weniger zu Unrecht aber wird von genauer Hinblickenden des Öftern moniert, dass

65 Federer: Im schönen Tessin [Anm. 29], S. 19f. Zur generellen Bedeutung dieses Faktors im Prozess des eidgenössischen *nation building* vgl. URS ALTERMATT: Das italienischsprachige Tessin: der politische Katholizismus als Brücke zur mehrsprachigen Nation [1996], in: ders.: Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauenfeld / Stuttgart / Wien 2009, S. 79–108.

66 Federer: Was ist dem Deutschschweizer das Tessin? [Anm. 39], S. 69.

es Indizien gibt, die dieser Pauschalisierung feinere Nuancen verleihen: Sei es, wenn CHARLES LINSMAYER mit Rekurs auf Briefe Federers aufzeigt, dass sich derselbe – nach seinem «Fall» dringend auf ein Einkommen angewiesen –⁶⁷ höchst bewusst des Genres der dazumal besonders in Deutschland verkaufsträchtigen Schweizer Bergromane bedient hat;⁶⁸ sei es, wenn PETER UTZ in seiner Lektüre einer Passage aus dem Roman «Pilatus» (1912) vorführt, dass Federer das Klischee des urwüchsigen Schweizer (Wilhelm Tell) gerade ironisiert,⁶⁹ respektive an anderer Stelle darlegt, wie dieser im mitten im Ersten Weltkrieg im Zürcher Verlag Rascher veröffentlichten Text «Unser Herrgott und der Schweizer. Ein stolzbescheidenes Geschichtlein» (1916) das damalige «helvetische Selbstbild [...] humoristisch koloriert»;⁷⁰ oder sei es schliesslich, wenn MARZENA GÓRECKA unter Einbezug von Federers Feuilletonen nachweist, dass dessen Verhältnis zu seiner (geopolitischen) Heimat keineswegs der Ambivalenz entbehrt.⁷¹ Vergleichbares lässt sich im Fall von Federers Tessin-Texten in Anschlag bringen.

67 Vgl. dazu PIRMIN MEIER: Der Fall Federer. Priester und Schriftsteller in der Stunde der Versuchung. Eine erzählerische Recherche, Zürich 2002. Federer, der bis dahin sein Auskommen als Redaktor der katholischen «Zürcher Nachrichten» hatte, wurde am 2. August 1902 aufgrund des Verdachts auf Unzucht mit einem Knaben verhaftet. Seine bürgerliche Existenz war damit (vorerst) ruiniert. Zwar erfolgte in zweiter Instanz dann der Freispruch, aber der Ort seiner Verhaftung ist seither offenbar trotzdem «schwul». Vgl. AXEL SCHOCK: Art. Talstation der Stanserhornbahn, in: ders.: Schwule Orte. 150 berühmt-berüchtigte Schauplätze in Österreich, Deutschland und der Schweiz, Berlin 2007, S. 308–311.

68 Vgl. CHARLES LINSMAYER: «Dort liest und kauft man, nicht bei uns!» Überlegungen zur Rolle der deutschen Literaturkritik in Sachen Schweizer Literatur, in: Geehrter Herr – Lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger. Mit einer Umkehrung und drei Exkursionen, hg. v. RÄTUS LUCK, Basel/Frankfurt a.M. 1998, S. 47–80, bes. S. 47f. und 52–55. Das Zitat in LINSMAYERS Titel stammt aus einem Brief Federers an seine Schwester (vom 16. November 1911), und mit «dort» ist eben Deutschland gemeint.

69 Vgl. PETER UTZ: Alpen auf dem Papier. Literarische Erosionsformen des Alpenmassivs bei Robert Walser, in: MARCHAL/MATTIOLI: Erfundene Schweiz [Anm. 34], S. 313–327, hier S. 318. Für eine differenziertere Sicht auf das Phänomen Heimat bei Federer am Beispiel seines ersten Romans «Berge und Menschen» (1911) vgl. auch RÉMY CHARBON: «Die Schweiz als Staat ist für mich kein Thema. Die Schweiz als Lebensraum schon.» Zum Heimatbegriff in der Schweizer Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Heimat. Suchbild und Suchbewegung, hg. v. FABIENNE LIP-TAY / SUSANNE MARSCHALL / ANDREAS SOLBACH, Remscheid 2005 (Filmstudien 25), S. 145–171, hier S. 146–153.

70 PETER UTZ: Kultivierung der Katastrophe. Literarische Untergangsszenarien aus der Schweiz, München 2013, S. 160. Federer lässt in diesem «Geschichtlein» niemanden Geringeren als Gott die Schweiz als *Neutralitätsarche* feiern und von deren Landesteilen übrigens besonders das Tessin loben: *und ... vielleicht die schönste von allen ... die blauenstrige Tessinerstube voll Sonne und Gentilezza und süßem Parlando*. Heinrich Federer: Unser Herrgott und der Schweizer [1916], in: ders.: Zwischen grünen Hügeln und Träumen, Berlin 1931 (Gesammelte Werke 2), S. 335–351, hier S. 344.

71 Vgl. MARZENA GÓRECKA: Helwecja – «Mama» i «Pani matka». Ambiwalentny stosunek Heinricha Federera do swojej geopolitycznej ojczyzny, in: Między

Zunächst einmal – und darum firmiert im Untertitel dieses Aufsatzes auch nicht der bestimmte Artikel <das>, sondern das Possessivpronomen <sein> – sind diese Texte fast durchweg in der Ich-Perspektive verfasst. Aus der Subjektivität des Geschilderten wird somit nie ein Hehl gemacht, ja manchmal – wenn es die Textsorte erlaubt – das Subjektive gar prononciert. Regina Lob beispielsweise, die weibliche Hauptfigur der gleichnamigen Erzählung von 1911, bezeichnet bei ihrer Ankunft im Tessin das vom Homodiegeten Walter Imber-Horat so gefeierte All’Acqua als dessen *gelobte[s] Ländlein*⁷² und macht mit dem ironisierend wirkenden Diminutiv deutlich, dass in der Wahrnehmung dieser Ortschaft durch ihren Verehrer ein gerüteltes Mass Verklärung stecken dürfte. Oder der Erzähler betont gleich selbst, dass seine Behauptung, in den Tessinalpen hätten die armen Menschen anders als ennet dem Gotthard jetzt aber rein gar nichts zu lachen, deftige Hyperbolik ist: *Ich fühlte gut, wie sehr ich übertrieb. Die Hauptsache von der Magerkeit und Armut dieses Tales ließ sich nicht bestreiten. Aber ich löschte nach der großen Lampe des allgemeinen Wohlseins auch noch jedes kleine Kerzlein irgendeines Winkelglücks aus.*⁷³ Und auch im feuilletonistischen Bereich geht es bei Federer zuweilen stereotypenkritischer zu und her. In der Plauderei <Unter Wolkenbrüchen das Tessin hinauf!> von 1924 etwa, wo just das andernorts propagierte Klischee von der <Sonnenstube> in Frage gestellt wird, indem es darüber heisst: *Aber da ist doch viel Phantasterei dabei. [...] Und so verhält sich das mit manchem anderen Irrtum, den wir über den Gotthard hinüber fabeln lassen*, um dann am Beispiel Regen – [*m*]an denkt an die Sündflut – auch eine <dunklere> Seite des Tessins zu behandeln.⁷⁴ Dass in Federers literarischem Tessinbild solche Töne sehr

«rajem» a «wzięniem». Studia o literaturze i kulturze Szwajcarii, hg. v. BARBARA ROWIŃSKA-JANUSZEWSKA, Poznań 2004, S. 357–368, die sich auf S. 366f. auch zu Federers Italien(-Mythos) äussert.

72 Heinrich Federer: Regina Lob. Aus den Papieren eines Arztes. Eine Erzählung [1911], 2. Auflage, Luzern 1952, S. 176. Der Ich-Erzähler führt die Gegend (auf S. 148) folgendermassen ein: *Tessinalpen! Gott bewahre mich, daß ich davon viel Rühmens mache! Wenigstens den Weg in meine paar schönen herzlichen Schlupfwinkel verrate ich keinem. Denn das ist das Schöne daran: [...] Es berlinert und londonert und amerikanert noch nicht da drinnen. Meist sind es einige recht feine Tessiner oder Mailänder und einige recht anständige Deutschschweizer, die sich da ohne große Komplimente treffen.* Auch Aussagen wie diese können als Symptom von Federers «sanfte[m] Tourismuskonzept» gelesen werden. Vgl. dazu CORINNA JÄGER-TREES: <Berge und Menschen> neu gelesen: Heinrich Federers sanftes Tourismuskonzept, in: Die Schweiz verkaufen. Wechselverhältnisse zwischen Tourismus, Literatur und Künsten seit 1800, hg. v. RÉMY CHARBON / dies. / DOMINIK MÜLLER, Zürich 2010 (Schweizer Texte: Neue Folge 32), S. 117–136.

73 Federer: Regina Lob [Anm. 72], S. 179. Die Übertreibung veranlasst die bis dahin schweigsame Regina, wie vom verliebten Walter insinuiert, zu einer (kritischen) Reaktion: *Sind denn das so andere Menschen als die überm Gotthard? Wegen eines einzigen Gebirgs dazwischen schon ganz andere Menschen?* (ebd.).

74 Heinrich Federer: Unter Wolkenbrüchen das Tessin hinauf! [1924], in: ders.: Lieber leben als schreiben! [Anm. 5], S. 241–245, hier S. 241. Solch apokalyptisch an-

wohl existieren – dessen muss man also eingedenk sein, wenn man vor allem mit Fokus auf die späten Texte zu diesem Thema trotzdem zum Resümee gelangt, er habe (auch) damit weit eher an der «HalluziNation»⁷⁵ als an der «DissemiNation»⁷⁶ Schweiz mitgeschrieben.

mutende Tessiner Gewitter schildert Federer auch in: Regina Lob [Anm. 72], S. 151, und in: Aus dem unbekanntem Tessin [Anm. 31], S. 33.

75 Vgl. Yoko Tawada: Die HalluziNation, in: Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und Tradition des Schweizerischen als Problem, hg. v. CORINA CADUFF / RETO SORG, München 2004, S. 171–178.

76 Vgl. HOMI K. BHABHA: DissemiNation. Zeit, Narrative und die Ränder der modernen Nation [1990], in: Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, hg. v. ELISABETH BRONFEN / BENJAMIN MARIUS / THERESE STEFFEN, Tübingen 1997 (Stauffenburg Discussion 4), S. 149–194.

Heft 12/2015 – Aus dem Inhalt

PHILIPP THEISOHN

Ein «starker Nekromant». Kellers «Zürcher Novellen» (1876/77) als Exorzismus

ULLA KLEINBERGER

Mehrsprachigkeit in der Spätmittelalter. Einblick in die Forschung am Departement Angewandte Linguistik der ZHAW

NICOLE EICHENBERGER

Ein vernachlässigter – ein marginaler Texttyp? Zur deutschsprachigen religiösen Kleineliteratur des Mittelalters

SERENA PANTÈ

Angst und Verzweiflung im «Meier Helmbrecht». Eine Studie zum Wortschatz der Angst

SIMON ZUMSTEG

Alterisierte ItAlienität. Heinrich Federer und sein Tessin

STÉPHANE MAFFLI

Literarische Vermittlung von Fremdheit. durch Mehrstimmigkeit und Sprachlosigkeit in Beat Sterchis Roman «Blösch»

REGULA GASS

Deutschschweizer Dialekte in der Öffentlichkeit. Beliebtheit, Stereotypen und Spracheinstellungen

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-9524581-0-5

